

DIE PFINGSTKIRCHEN ALS PARTNER DES PÄPSTLICHEN RATS ZUR FÖRDERUNG DER EINHEIT DER CHRISTEN?¹

Kurt Cardinal Koch

1. Tief greifende Veränderung der Geographie des Christentums

Wer auf die vergangenen fünfzig Jahre der Ökumenischen Dialoge in der Katholischen Kirche zurück blickt, wird unschwer erkennen, dass sich in dieser Zeit die ökumenische Situation massgeblich geändert hat und dass eine wesentliche Ursache dafür in den neuen ökumenischen Partnern besteht, die sich in der Zwischenzeit eingestellt haben. In der weltweiten Ökumene, in der der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen besonders engagiert ist, finden die ökumenischen Begegnungen und Dialoge nicht mehr nur zwischen den historischen Grosskirchen vor allem des Westens statt. Diese Feststellung trifft in besonderer Weise auf die Länder der südlichen Hemisphäre zu. Da die historischen Kirchenspaltungen zum allergrössten Teil in Europa stattgefunden haben, sind sie in der südlichen Hemisphäre als europäisches und damit zu einem gewissen Teil auch als koloniales Erbe gegenwärtig. In dieser geschichtlichen Tatsache liegt es begründet, dass im Süden der Welt die ökumenischen Dialoge mit den historischen Grosskirchen nicht das primäre Problem darstellen. Die entscheidende ökumenische Herausforderung sind deshalb heute kaum mehr die traditionellen protestantischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die zudem heute, weltweit betrachtet, eher im Abnehmen begriffen sind. Demgegenüber sind evangelikale und charismatische Gruppierungen, pentekostale Bewegungen und viele autochthone Freikirchen in einem rasanten Wachstum begriffen. Sie nehmen freilich auch in Osteuropa und in der westlichen Welt rapide zu und stellen weltweit gesehen, eine neue gemeinsame Herausforderung für alle historischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften dar. Mit ungefähr 400 Millionen Anhängern bilden sie zahlenmässig heute die zweitstärkste christliche Gemeinschaft nach der römisch-katholischen Kirche. Es handelt sich dabei um ein derart expandierendes Phänomen, dass man von einer derzeitigen „Pentekostalisierung des Christentums“ reden muss² und geneigt sein kann, mit der Dogmatikerin Margit Eckholt in diesem Phänomen eine neue „vierte Grundform des Christseins“, nämlich neben den orthodoxen und orientalischen orthodoxen Kirchen, der katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wahrzunehmen.³

Das schnelle Wachstum der so genannten Pfingstkirchen hat die weltweite Geographie des Christentums tiefgreifend verändert. Darin liegt eine der elementaren Herausforderungen der ökumenischen Situation heute, auf die Papst Benedikt XVI. anlässlich seiner Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland im Augustinuskloster Erfurt im September 2011 mit diesen sensiblen Worten hingewiesen hat: „Vor einer neuen Form von Christentum, die mit einer ungeheuren und in ihren Formen manchmal beängstigenden missionarischen Dynamik sich ausbreitet, stehen die klassischen Konfessionskirchen oft ratlos da. Es ist ein Christentum mit geringer institutioneller Dichte, mit wenig rationalem und mit noch weniger dogmatischem Gepäck, auch mit geringer Stabilität. Dieses weltweite Phänomen – von dem ich von Bischöfen aus aller Welt immer wieder höre – stellt uns alle vor die Frage: Was hat diese neue Form von Christentum uns zu sagen, positiv und negativ? Auf

¹ Schlussvortrag bei der Internationalen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Evangelikale, Pfingstkirchen, Charismatiker. Neue Religiöse Bewegungen als Herausforderung für die katholische Kirche“ in der Casa Bonus Pastor in Rom am 11. April 2013.

² B. Farrell, Der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen im Jahre 2003, in: *Catholica* 58 (2004) 81-104, zit. 97.

³ M. Eckholt, Pentekostalismus: Eine neue „Grundform“ des Christseins. Eine theologische Orientierung zum Verhältnis von Spiritualität und Gesellschaft, in: T. Kessler / A.-P. Rethmann (Hrsg.), *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche = Weltkirche und Mission. Band 1* (Regensburg 2012) 202-225, zit. 202.

jeden Fall stellt es uns neu vor die Frage, was das bleibend Gültige ist und was anders werden kann oder muss – vor die Frage unserer gläubigen Grundentscheidung.“⁴

Mit diesen Feststellungen und Fragen hat Papst Benedikt XVI. eine eigentliche Traktandenliste für die ökumenische Begegnung, zumal des Rates zur Förderung der Einheit der Christen, mit diesem weltweiten Phänomen des Pentekostalismus formuliert. Bevor wir uns freilich der konkreten Frage, was diese neue Form des Christseins uns in positiver und negativer Hinsicht zu sagen hat, zuwenden können, ist es angebracht, drei grundsätzliche Beobachtungen festzuhalten.

2. Grundsätzliche ökumenische Herausforderungen

Die so genannten Pfingstkirchen sind erstens eine äusserst anschauliche Bestätigung des grundlegenden Wandels in der Einstellung zum Phänomen der Religion überhaupt innerhalb der Religionssoziologie. Seit Max Webers Einschätzung der neuzeitlichen Säkularisierung als Prozess der „Entzauberung“, den er für ein unabwendbares geschichtliches Schicksal für die modernen Industriegesellschaften gehalten hat, galt es für die Religionssoziologen beinahe einstimmig als ausgemacht, dass der neuzeitliche Prozess der Säkularisierung nicht mehr zu revidieren sei; er sei vielmehr unumkehrbar, da die fortschreitende Säkularisierung als eine kulturelle Begleiterscheinung der modernen Industriegesellschaften betrachtet werden müsse und diese die Religion immer mehr an den Rand des gesellschaftlichen Lebens abdränge. Dieses „Dogma“ der schicksalhaften Unumkehrbarkeit der Säkularisierung ist innerhalb der Religionssoziologie seit längerer Zeit verabschiedet und ersetzt worden durch die Grundüberzeugung von der „persistence of religion“, der unbeirrbar beharrungskräftigen Religion auch und gerade in den modernen Gesellschaften. Denn gerade die zunehmende „Modernisierung“ der modernen Gesellschaften führt die Säkularisierung an innere Grenzen und hemmt ihr weiteres Vorgehen. Man kann deshalb nicht mit einer beliebigen Zunahme der Säkularisierung rechnen, vielmehr provoziert diese selbst ein lebendiges Wiedererwachen der Religion in den modernen Gesellschaften. Den Tatbeweis für diese neue Situation bilden auch und gerade die so genannten Pfingstkirchen, die es an den Tag bringen, dass auch der moderne Mensch ohne Religion nicht leben kann, weil er selbst offensichtlich ein unheilbar religiöses Lebewesen ist. Dass in diesem Sinne die Religion wieder zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen geworden ist, stellt für die ökumenische Arbeit eine grundlegend gemeinsame Herausforderung dar, die wiederum Papst Benedikt XVI. mit der klaren Wegweisung ausgesprochen hat: „Der Durst nach dem Unendlichen ist im Menschen unausrottbar da. Der Mensch ist auf Gott hin erschaffen und braucht ihn. Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muss es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht.“⁵

Unter der Bezeichnung „Pfingstkirchen“ oder „pentekostalische Bewegungen“ sind zweitens freilich sehr verschiedenartige Phänomene zusammengefasst, unter denen sich auch Erscheinungsformen des Religiösen finden, die man traditionellerweise als „Sekten“ bezeichnet hat. Gegenüber dieser Terminologie hat sich in der jüngeren Vergangenheit zwar mit Recht eine grosse Vorsicht und Zurückhaltung eingestellt, weshalb es sich eingebürgert hat, auf den Begriff der Sekte zu verzichten und stattdessen generell und neutral von „neuen religiösen Bewegungen“ zu sprechen. Auf der anderen Seite wird sich die ökumenische Auseinandersetzung mit der grossen Vielfalt von evangelikalen und charismatischen Gruppierungen, pentekostalischen Bewegungen, Afrikanischen Freikirchen und anderen autochthonen Freikirchen nicht von einer elementaren Unterscheidung der Geister

⁴ Benedikt XVI., Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Augustinuskloster Erfurt am 23. September 2011.

⁵ Benedikt XVI., Predigt im Ökumenischen Gottesdienst in der Kirche des Augustinerklosters Erfurt am 23. September 2011.

dispensieren können, welche Phänomene als neue Grundformen des Christlichen anzusprechen sind und welche Phänomene weiterhin als „Sekten“ beurteilt werden müssen. Denn man muss von vorneherein damit rechnen, dass es nicht nur positive und hilfreiche Formen des Religiösen gibt, sondern auch kranke und gestörte Gestalten der Religion. Eine solche Unterscheidung der Geister erweist sich gerade in ökumenischer Hinsicht als unabdingbar. Denn man kann einerseits nur mit solchen Gruppierungen und Bewegungen einen ökumenischen Dialog führen, die einen solchen auch wollen. Mit denjenigen Gemeinschaften hingegen, die eine ausgesprochen antikatholische Haltung einnehmen und antiökumenische Positionen vertreten, erweist sich bereits der Beginn eines Dialogs als ein beinahe unüberwindbares Hindernis. Die bisherige Erfahrung des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen hat jedenfalls gezeigt, dass mit Gruppierungen, die eine aggressive Haltung und proselytistische Praxis an den Tag legen und über kein genügendes theologisches Niveau verfügen, ein ökumenischer Dialog nur sehr schwer oder überhaupt nicht möglich ist, während es mit Teilen der Evangelikalen und Pentekostalen durchaus möglich geworden ist, in einen vertrauensvollen und respektvollen ökumenischen Dialog einzutreten. Eine Unterscheidung der Geister ist andererseits auch deshalb notwendig, weil ein ökumenischer Dialog nur mit solchen Gruppierungen möglich ist, mit denen man sich über ein gemeinsames christliches Glaubensfundament verständigen kann, während Gruppierungen, die sich durch einen starken Synkretismus auszeichnen, eher eine pastorale denn eine ökumenische Herausforderung darstellen.

Von daher drängt sich eine dritte grundlegende Feststellung auf. Da es sich bei den so genannten Pfingstkirchen eher um Bewegungen denn um kirchliche Institutionalisierungen handelt mit der Folge, dass wir einer Unzahl von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften begegnen, verschärfen sie ein keineswegs als marginal zu beurteilendes Problem in der ökumenischen Begegnung der katholischen Kirche mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Denn die grosse Kirchenspaltung innerhalb der Westkirche im 16. Jahrhundert hat im Laufe der Geschichte immer weitere Spaltungen nach sich gezogen, insofern sich die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in der Zwischenzeit zu einem kaum mehr überblickbaren Pluriversum entwickelt haben. Innerhalb dieses reformatorischen Pluriversums sind auch in der Gegenwart nur äusserst marginale Bestrebungen zu mehr Einheit untereinander festzustellen. Innerhalb des Weltprotestantismus müssen vielmehr vielfältige und zunehmende Fragmentierungen konstatiert werden, die durch die so genannten Pfingstkirchen noch vermehrt und radikalisiert werden. Damit verschärfen sie freilich auch das Grundproblem in der gegenwärtigen ökumenischen Situation, das darin besteht, dass über das Ziel der Ökumenischen Dialoge bisher keine wirklich tragfähige Verständigung erzielt werden konnte und frühere diesbezügliche Teilkonsense wieder in Frage gestellt werden. Vor allem von verschiedenen aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ist die ursprüngliche Zielvorstellung der sichtbaren Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in den kirchlichen Ämtern immer mehr aufgegeben worden zu Gunsten des Postulats der gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen Kirchen als Kirchen und somit als Teile der einen Kirche Jesu Christi. Eine solche typisch protestantische Zielvorstellung widerspricht freilich den theologischen Prinzipien der katholischen Ökumene, wie dies Papst Benedikt XVI. mit klaren Worten ausgesprochen hat: „Die Suche nach der Wiederherstellung der Einheit unter den gespaltenen Christen darf sich ... nicht auf die Anerkennung der jeweiligen Unterschiede und das Erreichen eines friedlichen Zusammenlebens beschränken: wonach wir uns sehnen, das ist die Einheit, für die Christus selbst gebetet hat und die ihrem Wesen gemäss sichtbar wird in der Gemeinschaft des Glaubens, der Sakramente, des Dienstes. Der Weg zu dieser Einheit muss als moralischer

Imperativ wahrgenommen werden, als Antwort auf einen konkreten Anruf des Herrn.“⁶ Dass das Ziel der Ökumenischen Bewegung im Laufe der Zeit aber immer undeutlicher geworden ist, macht das Grundproblem in der heutigen ökumenischen Situation aus. Denn wenn man nicht mehr weiss, wohin die Reise gehen soll, stehen die verschiedenen ökumenischen Partner in der Gefahr, verschiedene Wege zu wählen, um dann entdecken zu müssen, dass man sich noch weiter auseinander entwickelt hat als vorher. Diese Grundschwierigkeit im ökumenischen Dialog heute wird durch die Existenz der so genannten Pfingstkirchen zweifellos nochmals potenziert.

3. Ökumenischer Austausch von Gaben

Erst auf diesem weiteren Hintergrund ist es möglich, sich der Frage zu stellen, worüber der ökumenische Dialog der katholischen Kirche mit den so genannten Pfingstkirchen geführt werden soll, und damit die Frage zu beantworten, die Papst Benedikt XVI. gestellt hat, was diese neue Form von Christentum uns in negativer und positiver Hinsicht zu sagen hat. Da nach katholischem Verständnis der ökumenische Dialog nicht nur einen Austausch von Ideen meint, sondern einen Austausch von Gaben, in dem wir uns wechselseitig bereichern, kann diese neue ökumenische Herausforderung in einem ersten Schritt nur in einer selbstkritischen Weise angenommen werden, indem wir uns, wie Kardinal Walter Kasper vorgeschlagen hat, den folgenden Fragen aussetzen: „Was macht diese Bewegung so anziehend? Warum verlassen so viele Gläubige unsere Kirche? Was versprechen sie sich von den Pfingstgemeinden? Was fehlt ihnen bei uns. Was können und was müssen wir pastoral ändern, um dem geistlichen Durst und dem Hunger nach konkreter Erfahrung wie den konkreten sozialen Notlagen gerecht zu werden?“⁷

Es muss sich von selbst verstehen, dass sich der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen dieser grossen Herausforderung nicht im Alleingang stellen kann, zumal sie in den verschiedenen Kontinenten ganz unterschiedliche Konturen aufweist. Der Rat hat deshalb bisher vor allem die Zusammenarbeit mit den einheimischen Bischofskonferenzen und Experten gesucht und Regionalkonferenzen beispielsweise im anglophonen Afrika (Nairobi), im frankophonen Afrika (Dakar), in Lateinamerika (Sao Paulo), in Korea (Seoul) und auf den Philippinen (Manila) durchgeführt, um gemeinsame ökumenische und pastorale Wege ausfindig zu machen, um dieser grossen Herausforderung in glaubwürdiger Weise begegnen zu können.

Im vorliegenden Zusammenhang muss es freilich genügen, einzelne Stichworte für eine produktive Auseinandersetzung mit den so genannten Pfingstkirchen zu benennen. Auszugehen ist dabei von deren Selbstverständnis, dass sie keine direkten Wurzeln in der Reformation des 16. Jahrhunderts haben, sondern sich als Frucht einer neuen pfingstlichen Ausgiessung des Heiligen Geistes wissen. Dementsprechend spielen bei ihnen der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes und seine Erfahrung im konkreten Leben des Alltags und die diesen Glauben und diese Erfahrung besiegelnde so genannte Geisttaufe eine entscheidende Rolle. Sie findet nicht selten ihren Ausdruck in einem ganzheitlichen Verständnis von Heil und Heilung und in aus ihm folgenden Heilungsriten einerseits und in manchmal recht ekstatischen Gottesdienstformen andererseits. Mit Recht hat bereits Papst Johannes Paul II. moniert, dass man diese Phänomene nicht einfach negativ betrachten darf, weil sich darin, bei aller Problematik von einzelnen Erscheinungen, ein grosser Hunger und Durst nach Geistlichen Erfahrungen anmeldet, in denen der einzelne Glaube seiner ureigenen persönlichen Freiheit begegnet. Diese elementare Fokussierung auf das Wirken des Heiligen Geistes bildet

⁶ Benedikt XVI., Predigt in der Vesper zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen in der Basilika St. Paul vor den Mauern am 25. Januar 2011.

⁷ W. Kasper, Ökumene im Wandel. Einführung bei der Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen am 13. November 2006, in: Ders., Wege zur Einheit der Christen = Gesammelte Schriften. Band 14 (Freiburg i. Br. 2012) 498-518, zit. 512.

zweifellos eine starke Anfrage an das Schattendasein, das der Glaube an den Heiligen Geist teilweise noch immer im durchschnittlichen Leben der historischen Grosskirchen fristet. Diese müssen die noch immer wirksame Geistvergesenheit überwinden, ohne freilich in der Pneumatologie einen Gegensatz zur Christologie zu erblicken, da der Heilige Geist gerade daran zu erkennen ist, dass er immer zu Christus hin- und keineswegs von ihm weggeführt. Ebenso müssen die historischen Grosskirchen die in der Geisterfahrung begründete Freiheit des einzelnen Christen ernst nehmen, ohne die biblische Grundüberzeugung zu vergessen oder zu verraten, dass die Freiheit des Geistes nicht neben der kirchlichen *Communio* wirkt, sondern in ihr und durch sie.

Mit der pfingstlerischen Konzentration auf das Geistwirken eng zusammen hängt die starke Betonung der charismatischen Dimension des Glaubens und seines Lebens in der Gemeinschaft. Diese äussert sich nicht nur im Bestreben, Glaube und Leben zu einer Einheit zu verschmelzen und auf keinen Fall zu trennen, sondern in einer starken Betonung und Aufwertung der pastoralen Rollen aller Mitglieder von Pfingstkirchen. Es ist dabei wiederum die charismatisch unmittelbare Geisterfahrung, die die Zugehörigkeit zu einer grösseren Gruppe vermittelt. Da die Pfingstkirchen aus einer Vielzahl von Gemeinden bestehen, von denen jede sich als autonom versteht und nur in einer recht lockeren Weise mit anderen Gemeinden verbunden ist, tritt ein völlig neuer Typ des Kircheseins an den Tag, den Albert-Peter Rethmann in folgender Weise charakterisiert, dass mit der pentekostalen Bewegung ein Kirchentyp entstanden ist, „der auf individueller Entscheidung basiert und der sich mehr als Bewegung denn als Organisation und Hierarchie versteht, beziehungsweise – christlich gesprochen – als dezidiert brüderliche oder geschwisterliche Gemeinde“⁸. Im Blick auf die Kirchenstruktur der historisch gewachsenen Grosskirchen spricht Rethmann sogar von „zwei kontrastierenden Kirchenmodellen“, die zweifellos Thema des ökumenischen Dialogs sein müssen, in dem ohnehin die Klärung des Kirchenverständnisses zu den primären Traktanden gehört. In diesem Dialog müssen die historischen Grosskirchen die in ihrer Geschichte und Gegenwart starke Verkirchlichung des Glaubens und des christlichen Lebens in Frage stellen lassen, ohne die biblische Grundüberzeugung zu verraten, dass man die Christusbeziehung und die Kirchenbeziehung nicht auseinanderdividieren darf, weil das Sein in Christus und das Sein im Leib Christi letztlich eine untrennbare Einheit bilden.

Von daher ergibt sich ein weiteres Merkmal, das für die Pfingstkirchen charakteristisch ist, nämlich die unmittelbare Nähe der Gläubigen untereinander und der Glaubensgemeinschaft zu den Menschen. Da in den pfingstlerischen Gemeinden die unmittelbare und spontane Präsenz der Seelsorge viel stärker entwickelt ist als in den etablierten Grosskirchen, vor allem der katholischen Kirche, in der nicht zuletzt wegen des grossen Priestermangels immer weiträumigere Pastoralplanungen vorgenommen werden, dürfte hier einer der entscheidenden Gründe liegen, warum es bestimmten Pfingstkirchen so leicht fällt, Mitglieder der etablierten Kirchen anzusprechen und sie für sich zu gewinnen. Da vor allem in lateinamerikanischen Ländern Katholiken von den pfingstlerischen Gemeinschaften massenweise abgeworben werden, muss die Katholische Kirche selbstkritisch nach den Gründen fragen, warum so viele Katholiken zu diesen Bewegungen übertreten. Die Kirche darf dabei freilich nicht der Versuchung erliegen, deren teilweise problematischen Evangelisierungsmethoden zu übernehmen, deren elementarste darin bestehen dürfte, das christliche Evangelium im Sinne einer äusserst problematischen „*Teologia de la prosperidad*“ zu einer Botschaft von diesseitiger Glücksverheissung verkommen zu lassen, in der nicht nur Scheiterende ausgegrenzt werden, sondern die christliche Option für die Armen und Schwachen geradezu in ihr Gegenteil verkehrt ist.

⁸ H.-P. Rethmann, Die geschichtliche Entwicklung der Pfingstbewegung und ihre Praxis. Anfragen an Theologie und Kirche, in: T. Keller / A.-P. Rethmann (Hrsg.), Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche (Regensburg 2012) 15-33, zit. 30.

4. Evangelisierung in glaubwürdiger Ökumene

Diese wenigen Hinweise zeigen, dass in einem ökumenischen Dialog der Katholischen Kirche mit den so genannten Pfingstkirchen die Stärken dieser pentekostalischen Bewegungen zugleich die Schwächen der Grosskirchen an den Tag bringen. Dies gilt freilich auch in der umgekehrten Richtung, die abschliessend nur an einem Themenkomplex exemplifiziert werden kann. Eine der grossen Stärken der pentekostalischen Bewegungen liegt zweifellos in einem stark entwickelten evangelisatorischen Bewusstsein, von dem die historischen Grosskirchen nur lernen könnten. In der umgekehrten Sinnrichtung könnten und müssten die pentekostalischen Bewegungen von den Grosskirchen lernen, dass es sich bei der christlichen Evangelisierung um einen durch und durch freiheitlichen Vorgang handelt, der sich an die Freiheit anderer Menschen adressiert, ohne ihnen den Glauben aufdrängen zu wollen, und dass folglich jede Form des Proselytismus dem Christlichen von Grund auf zuwider ist. Der ökumenische Dialog mit den pentekostalischen Bewegungen muss sich deshalb auf die gemeinsame Praxis der Evangelisierung ohne jeden Proselytismus konzentrieren.

An erster Stelle muss freilich zugestanden werden, dass das Stichwort des Proselytismus in einem verschiedenen Sinn verwendet werden kann.⁹ In einer positiven oder zumindest neutralen Sinnrichtung kann das Wort alle Bemühungen einer Religionsgemeinschaft bezeichnen, um neue Mitglieder zu gewinnen. In der ökumenischen Diskussion aber überwiegt seit langem die negative Sinnrichtung des Wortes, unter dem alle Vorkehrungen einer Religionsgemeinschaft zu verstehen sind, um um jeden Preis und unter Anwendung aller irgendwie wirksamen Mittel neue Mitglieder zu gewinnen. Diese negative Konnotation ist in der Ökumenischen Bewegung dominierend geworden, und zwar seit jenem Studien-Dokument, das von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu Delhi im Jahre 1961 angenommen worden ist und in dem es heisst: „Proselytismus ist nicht etwas völlig anderes als echtes Zeugnis; es ist das Zerrbild des Zeugnisses. Das Zeugnis wird verzerrt, wenn – heimlich oder offen – Überredungskünste, Bestechung, unerlaubter Druck oder Einschüchterung angewandt werden, um eine scheinbare Bekehrung zu erreichen.“¹⁰ In derselben Sinnrichtung hat auch das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* jede Form des Proselytismus abgelehnt, wenn es beispielsweise hervorhebt, „bei der Verbreitung des religiösen Glaubens und bei der Einführung von Gebräuchen“ müsse man sich „allzeit jeder Betätigung enthalten, die den Anschein erweckt, als handle es sich um Zwang oder um unehrenhafte oder ungehörige Überredung, besonders wenn es weniger Gebildete und Arme betrifft“¹¹.

Mit dem Prinzip der Religionsfreiheit und der in ihm begründeten Ablehnung jeder Gestalt des Proselytismus wird freilich der Missionsauftrag der Kirche nicht in Frage gestellt, wie Artikel 14 von *Dignitatis humanae* unmissverständlich zeigt: „Nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit; ihre Aufgabe ist es, die Wahrheit, die Christus ist, zu verkündigen und authentisch zu lehren, zugleich auch die Prinzipien der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen, autoritativ zu erklären und zu bestätigen.“ Die Konzilserklärung über die Religionsfreiheit verpflichtet somit in keiner Weise zum Verzicht auf das missionarische Zeugnis der Kirche für die Wahrheit des Glaubens, sondern sie verpflichtet dazu, bei der Aufgabe der Evangelisierung auf alle jene Mittel zu verzichten, die der frohen Botschaft Jesu Christi nicht entsprechen, und allein die Methoden des Evangeliums selbst anzuwenden, die in der Verkündigung des Wortes und im Zeugnis des Lebens bis hin zum Blutzugnis bestehen. Die Konzilserklärung über die

⁹ Vgl. S. Ferrari, *Proselytism and human rights*, in: J. Witte, Jr. and F. S. Alexander (Ed.), *Christianity and Human Rights. An Introduction*, (Cambridge 2010) 253-266.

¹⁰ F. Lüpsen (Hrsg.), *Neu Delhi-Dokumente* (Witten 1962) 104-106.

¹¹ *Dignitatis humanae*, Nr. 4.

Religionsfreiheit trägt insofern, wie Kardinal Johannes Willebrands, der zweite Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, mit Recht betont hat, „zu einer Vertiefung der missionarischen Arbeit bei, indem sie sie wahrer und reiner werden lässt“¹².

Anders kann in der Tat Evangelisierung im heutigen Lebenskontext, der ganz von der Freiheitssehnsucht der Menschen geprägt ist, nicht verwirklicht werden. Dazu gehört auch, dass der Evangelisierungsauftrag nur dann frei von jeder Form des Proselytismus wahrgenommen werden kann, wenn er eine elementare ökumenische Dimension aufweist, wenn er in ökumenischem Geist verwirklicht wird und wenn folglich Ökumene und Mission zwei Seiten derselben Medaille darstellen, wie Walter Kardinal Kasper mit Recht hervorhebt: „Eine missionarische Kirche muss auch eine ökumenische Kirche sein; eine ökumenisch engagierte Kirche ist die Voraussetzung für eine missionarische Kirche.“¹³ Diese Einsicht hat bereits beim Zweiten Vatikanischen Konzil einen verbindlichen Niederschlag vor allem in seinem Dekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio* gefunden, das über die weiter bestehende Kirchenspaltung urteilt, sie widerspreche ganz offenbar dem Willen Christi, sie sei ein „Ärgernis für die Welt“ und ein „Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“¹⁴. Mit deutlichen Worten hat das Konzil damit die zutiefst anormale Situation der getrennten Christenheit angesprochen. Denn die Kirchenspaltungen sind als Zertrennung dessen zu identifizieren, was wesentlich unzertrennbar ist, nämlich die Einheit des Leibes Christi, und sie schaden der Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Evangeliums. Das Ökumenismusdekret benennt deshalb bereits in seinem ersten Satz als „eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen II. Vatikanischen Konzils“ die „Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen“.

Was das Konzil hinsichtlich des engen Zusammenhangs von Evangelisierung und Suche nach der Einheit der Christen in frischer Weise ins Bewusstsein der Kirche gehoben hat, ist freilich so alt wie das Christentum selbst und geht bis in den Abendmahlssaal zurück, in dem Jesus vor seinem Leiden und Sterben um die Einheit seiner Jünger gebetet hat, „damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21). In diesem Finalsatz in der Bitte des Herrn in seinem Testament bringt der Evangelist Johannes zum Ausdruck, dass die Einheit unter den Jüngern kein Selbstzweck sein kann, sondern im Dienst an einer überzeugenden Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi steht und die unerlässliche Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft darstellt. Indem das Konzil sich dieses Herzensanliegen Jesu zu eigen macht, ruft es mit Recht in Erinnerung, dass die evangelisatorische Sendung der Kirche nur glaubwürdig wahrgenommen werden kann, wenn das ursprüngliche Ziel der Ökumenischen Bewegung revitalisiert wird, die sichtbare Einheit unter den getrennten Christen wieder zu finden.

Die Sendung zur Evangelisierung muss einen ökumenischen Notenschlüssel haben, damit ihre Melodie nicht kakophonisch, sondern symphonisch erklingen kann, wobei beide ökumenischen Partner einander helfen können. Die pentekostalischen Bewegungen können und sollen die Katholische Kirche stets daran erinnern, dass ihnen mit dem Evangelium ein so grossartiges Geschenk anvertraut ist, dass sie es nicht selbstgenügsam für sich behalten dürfen, weil Selbstgenügsamkeit nicht einfach etwas am Glauben, sondern den Glauben verfehlt. Umgekehrt muss die Katholische Kirche den pentekostalischen Bewegungen ins Gewissen zurück rufen, dass man das Evangelium anderen Menschen nicht aufdrängen darf,

¹² J. Kardinal Willebrands, Religionsfreiheit und Ökumenismus, in: Ders., *Mandatum Unitatis*. Beiträge zur Ökumene (Paderborn 1989) 54-69, S. 63.

¹³ W. Kasper, Eine missionarische Kirche ist ökumenisch, in: Ders., *Wege zur Einheit = Gesammelte Schriften*. Band 14 (Freiburg i. Br. 2012) 621-634, zit. 623.

¹⁴ *Unitatis redintegratio*. Nr. 1.

sondern es nur weiterschenken und dazu einladen kann. Im Dienst einer solchen glaubwürdigen Ökumene auch und gerade im Dialog mit dem Pentekostalismus weiss sich der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen auch weiterhin verpflichtet. Der Deutschen Bischofskonferenz, besonders ihrer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben danke ich herzlich, mit der jetzt zu Ende gehenden Internationalen Konferenz die Arbeit unserer Rates unterstützt und wesentliche Anregungen und Wegweisungen gegeben zu haben. Möge auch Ihre und unsere zukünftige Arbeit von jenem Geist begleitet sein, der uns in die Sendung ruft und dazu uns alle be-Geist-ern will.